

Johannes Scotus Eriugena (810-877)

1. Zur Person

Grundsätzlich gilt, dass wir sehr wenig über Eriugena wissen. Wenn man die einzelnen Mosaiksteine zusammensetzt, lässt sich ungefähr folgendes über ihn sagen.

Schon sein Name, Eriu-gena: von Irland kommend/ Scotus=Ire, verweist auf seine ursprüngliche Heimat. Vermutlich hat er seine Bildung, insbesondere die Griechisch Kenntnisse in einem der großen irischen Klöster erhalten. Welches, ist allerdings unbekannt. Auch sein philosophischer Ansatz, den wir später entfalten, nimmt Motive des irischen Christentums auf, wenn er die Schöpfung als Offenbarung Gottes deutet.

Wir lernen Eriugena erst in Frankreich kennen. Wie andere Gelehrte aus Irland floh er wohl vor den Überfällen der Wikinger, die ab 795 die Klöster überfielen und plünderten. 845–850 taucht Johannes Eriugena zum ersten Mal auf, und zwar am Hof Karls des Kahlen in Laon. Vermutlich war er kein Priester, sondern Laie und wurde, was für diese Zeit ungewöhnlich war, trotzdem Leiter der Hofschule.

Um der Person Eriugenas näher zu kommen, lohnt sich ein Blick auf das Umfeld, d.h. auf seine Zeit, den König, die Stadt Laon und die Hofschule.

a) König Karl der Kahle und seine Zeit

Karl der Kahle (823–877) ein Enkel Karls des Großen und Sohn aus zweiter Ehe Ludwigs des Frommen (778–840), der Karl dem Großen in seiner Position als Kaiser folgte. Karl der Kahle wurde von seinen drei Halbbrüdern Ludwig, Lothar und Pippin abgelehnt und zunächst vom Erbe ausgeschlossen. Im Vertrag von Verdun 843, drei Jahre nach dem Tod des Vaters, in dem das Reich in drei Reiche aufgeteilt wurde, erbte Karl der Kahle dann doch Westfranken – das heutige Frankreich –, später sogar die Kaiserwürde. Sein Halbbruder Pippin war zu diesem Zeitpunkt schon verstorben, Ludwig bekam Ostfranken und Lothar das Mittelreich und die Kaiserwürde.

Karl regierte ein Reich unter dreifachem Druck. Wikinger fuhren mit ihren Booten die Flüsse hinauf, und überfielen an der Seine und Loire Städte wie Nantes, Angers, Tours, Orléans, Rouen, Poitiers, Chartres; mehrfach plünderten sie Paris und bedrohten damit das Herz Westfrankens. Zugleich kämpfte der Hochadel um seine Unabhängigkeit und Karls Brüder im Osten, Lothar und Ludwig, bedrohten Westfranken immer wieder. Dazu kam die Kirche als dritte Macht; mächtige Bischöfe wie Hinkmar von Reims stützten den König, doch wussten sich ihren Einfluss auch zu nutzen.

Karl hatte also alle Hände voll zu tun, die Einheit seines Reichs zu erhalten und zu verteidigen. Doch war er nicht nur Krieger, sondern auch Gelehrter. In seiner Jugend hatte er eine Ausbildung genossen, die ihm das Wissen seiner Zeit vermittelte; Kunst und Bildung war ihm als König ein großes Anliegen ganz in der Tradition Karls des Großen. Diese karolingische Renaissance, die sein Großvater begonnen hatte, führte er auch aus politischen Gründen weiter, sollte doch eine einheitliche Bildung, Liturgie und Schriftkultur die Einheit des Reiches festigen.

Für dieses Programm holte er wohl den Iren Johannes Eriugena an seinen Hof, gewährte ihm Forschungsfreiheit und Schutz gegenüber kirchlichen Anfeindungen, die auch nicht ausblieben. Wie der König zu dem Gelehrten stand, überliefert eine Anekdote, die legendär und nicht historisch ist, aber doch in einer Vignette viel aussagt. Zusammen beim Bier am Tisch sitzend soll der König Eriugena gefragt haben, was einen Iren von einem Trunkenbold trennen würde. „Nur der Tisch“, entgegnete Johannes frech, was auf eine große Vertrautheit und trockenen Humor schließen lässt. Eriugena war demnach seines Wertes bewusst und kein unterwürfiger Gehilfe des Königs.

b) Hofschule in Laon

Laon, eine ursprünglich keltische Stadt, römisch Lugdunum, wörtlich „Festung des Lugh“ leitet ihren Namen vom keltischen Licht-Gott Lugh ab. Der Hügel, auf dem die Stadt entstand, durchzogen von vielen Quellen, war vielleicht sogar ein heiliger Ort der Druiden, der keltischen Gelehrten. Etwas überspitzt könnte man sagen, dass Eriugena, als eine Art christlicher Druiden, sich an diesem Ort in eine lange Tradition einreihet.

Archäologische Zeugnisse der Hofschule sind nicht erhalten, dafür aber wertvolle Manuskripte, die auf ihre rege Tätigkeit schließen lassen. Die Hofschule in Laon zeichnete sich durch ihre Beschäftigung mit griechischen Kirchenvätern aus, was in dieser Zeit ein Alleinstellungsmerkmal war. Während auf dem Kontinent durch die Völkerwanderung die Auseinandersetzung mit griechischen Kirchenvätern verschwunden war, wurde die griechische Sprache und Theologie des Ostens in Irland intensiv studiert. Hier zeigt sich also indirekt der irische Einfluss. Eriugena war auch nicht der einzige Ire in Laon, so dass man davon ausgehen kann, dass Eriugena in einem Milieu irischer Gelehrter arbeitete. Bekannt ist neben ihm Martin von Laon, genannt Martin Hiberniensis. Sein *Glossarium* ist ein wichtiges Zeugnis für die irische Gelehrsamkeit auf dem Kontinent. Anders als Eriugena war seiner Arbeit weniger spekulativ sondern philologisch ausgerichtet, so ist er bekannt vor als Sammler und Kommentator klassischer und patristischer Texte.

Die Schule von Laon darf man sich nicht als einen strukturierten Lehrbetrieb vorstellen, wie er später in den mittelalterlichen Kathedralschulen und dann Universitäten entstand; die Hofschule war wohl eher eine Gruppe von Gelehrten mit ihren Schülern und einer Bibliothek im Hintergrund. Diese Situation spiegelt sich auch in Eriugenas Hauptwerk, das als Dialog zwischen Lehrer und Schüler gestaltet ist. So kommt es immer wieder auf Themen zurück, die sie von verschiedenen Seiten betrachtet. Typisch für die karolingische Renaissance war das Sammeln von Texten. Neben diesem Lehrbetrieb waren deswegen andere mit dem

Abschreiben von Manuskripten befasst. In den noch heute zugänglichen Manuskripten lassen sich verschiedene Handschriften ausmachen.

c) Die Besonderheit Eriugena

Eriugena nimmt in diesem Betrieb eine Sonderstellung ein, weil er nicht nur Schriften kompiliert, sondern eigenständig denkt, in dem er Text vor allem Väter der Ostkirche synthetisch zusammenführt. Eriugena stellt auch zum ersten Mal die Frage, wie sich Autorität und Vernunft zueinander verhalten. Für ihn können Vernunft und Offenbarung nicht im Widerspruch stehen; stößt man auf Widersprüche, liegt das an einer schlechten Schriftauslegung oder falschen Philosophie, so Eriugena; die wahre Philosophie ist für ihn die wahre Religion und die wahre Religion ist die wahre Philosophie. Damit steht Eriugena an einer Schwelle: er kommt von der Schriftauslegung, nach ihm kommt die Scholastik, die Theologie und Philosophie voneinander trennt, eine Trennung, die er noch nicht kennt. Eriugena hat keine Schule gegründet und keine Nachfolger gehabt und wurde trotzdem nie ganz vergessen.

2. Zum Werk

1. Eriugena als Übersetzer

Zunächst tritt Eriugena als Übersetzer und Vermittler griechischer Theologie hervor. Er schlägt damit die Brücke in eine Welt, die in der Westkirche verloren gegangen war und bereicherte damit nachhaltig den theologischen Diskurs.

Am wichtigsten ist die Übersetzung von Dionysius Areopagita, einem syrischen Theologen des 6. Jahrhunderts. Der Name täuscht apostolische Autorität vor, bezieht er sich doch auf einen Mann, den Paulus in Athen auf dem Areopag als Schüler gewonnen hat, wie die Apostelgeschichte schreibt. Mit dieser Namensgebung sicherte der Mönch sich eine Autorität, die er vielleicht sonst so nie erlangt hätte. Erst Erasmus von Rotterdam fiel zum ersten Mal die inhaltliche Nähe zu dem neuplatonischen Philosophen Prokos auf, der im fünften Jahrhundert lebte. Eine Entstehung der theologischen Schrift im 1. Jahrhundert war damit ausgeschlossen. Im 19./20. Jahrhundert schälte sich die Erkenntnis heraus, dass der Autor in Syrien beheimatet sein musste, da der Text stark vom syrisch-monastischen Milieu dieser Zeit geprägt ist.

Dionysios besaß aber noch aus einem weiteren Grund eine besondere Autorität. In Paris existierte die Legende, das es sich um den ersten Bischof von Paris handle, der als Märtyrer enthauptet wurde und vom Montmatre (Mons martyrum) mit dem Kopf unter dem Arm bis bis zu dem Ort gelaufen sei, wo später die Abtei Saint Denis entstand, die seinen Kopf bewahrte. Später wurde die Abtei Grablege der französischen Könige und erlangte so eine politische Bedeutung. Als 827 der oströmische Kaiser Michael II. dem fränkischen König Ludwig dem Frommen ein griechisches Manuskript der Schriften des Ps.-Dionysius als

diplomatisches Geschenk sandte, landete es folgerichtig in Saint-Denis als Reliquie des eigenen Gründers. Hier übersetzte Hilduin, Abt von Saint Denis, die Schriften ins Latein. Eine erste Übersetzung war also bereits vorhanden, aber sie so unverständlich, dass der Text verschlossen blieb.

Karl der Kahle erkannte die Bedeutung des Werkes und erteilte Eriugena den Auftrag, eine neue Übersetzung anzufertigen. Eriugena übersetzte nicht einfach nur Wort für Wort; er hatte das neuplatonische Konzept des Dionysios wirklich verstanden und konnte es so ohne Entstellungen ins Lateinische übertragen und so dem Westen zugänglich machen. Ps.-Dionysius wurde so zur Hauptquelle der westlichen Mystik. Alle zitieren ihn als höchste Autorität neben der Schrift.

Die Übersetzung des Dionysius hatte die größte Wirkungsgeschichte. Doch blieb es nicht dabei. In den folgenden Jahren übersetzte Eriugena weitere Schlüsseltexte der griechischen Theologie, wie Maximus Confessor und Gregor von Nyssa, die Eriugenas eigenen Ansatz tief prägten.

Eriugena wurde durch die Übersetzungsarbeit zum entscheidenden Transmissionsriemen zwischen dem griechischen Osten und dem lateinischen Westen. Und auch sein eigenes Werk ist von den Quellen inspiriert, mit denen er sich intensiv befasst hat. Dazu gehört neben Pseudo-Dionysios Aerepagita, Gregor von Nyssa und Maximus Confessor auch das Werk des Augustinus, mit dem sich Eriugena kritisch auseinandergesetzt hat, alles Autoren, die wiederum vom Neuplatonismus geprägt sind. Nicht zu vergessen ist die irische Tradition, aus der er stammt. Sie ist am wenigsten sichtbar, aber vielleicht doch am stärksten wirksam. Das Denken in kosmologischen Ordnungen, in der Einheit von Naturkunde und Theologie kann man als irisches Erbe interpretieren.

Eriugenas besondere Leistung besteht vor allem in der Komposition bestimmter Ideen, die sonst nebeneinander fließen, und in seinem Werk zusammengeführt werden. Nach seiner Lesart kreisen die verschiedenen Autoren um dasselbe Geheimnis, wie Gott als Grund aller Dinge das Denken übersteigt und doch zu finden ist, was aus ihm hervorgegangen ist.

2. Prädestinationslehre

Theologisch tritt Eriugena erstmals ins Licht der Öffentlichkeit in seiner Stellungnahme zu einem Streit um die Prädestinationslehre. In den unsicheren Zeiten des 9. Jahrhunderts stand zur Debatte, ob das Unheil, reiner Zufall oder Plan Gottes sei.

Gottschalk von Orbais lehrte, dass das Schicksal von Gott vorbestimmt sei, einen Teil der Menschheit habe er zur Seligkeit, den anderen zur Verdammnis auserwählt. Bischof Hinkmar von Reims verurteilte diese Lehre und ließ Gottschalk lebenslang einsperren. Er sah nicht nur die Freiheit des Menschen bedroht, sondern auch die Relevanz der Kirche als Heilsvermittlung. Hinkmar beauftragte deswegen Eriugena, eine Gegenschrift zu entwerfen. Eriugena löste das Problem aber nicht, in der eine Position innerhalb der gestellten Frage

bezog, sondern nachwies, dass die Frage falsch sei. Er vollzog also einen Kategorienwechsel und fragte nach dem vorausgesetzten Gottesbild. Da Gott jenseits der Zeit sei, könne er nicht in die Zeit eingreifen; außerdem könne Gott, der gut ist, nicht böse handeln, da das Böse keine eigene Existenz habe, sondern nur Mangel an Gutem sei. Eriugena hatte also eine Lösung auf anderer Ebene gefunden, die aber Bischof Hinkmar nicht gefiel. Er beanstandete, dass Eriugena zu sehr philosophisch argumentierte und damit die Vernunft als eigenständige Erkenntnisquelle gelten lasse, gleichrangig mit der Schrift, was für diese Zeit eine radikale Position war. So wurde Eriugenas Gegengutachten am Ende von zwei Synoden (Valence 855, Langres 859) als „irische Grütze“ verurteilt. Eriugena blieb unverstanden und war zwischen die Räder der Realpolitik geraten.

3. Periphyseon

Die Frage

Eriugenas Hauptwerk „Über die Natur“ handelt über die gesamte Wirklichkeit, die Gott und Welt miteinschließt und unter dem Begriff „Natur“ als einheitlich bestimmt. Gott ist demnach nicht außerhalb der Natur, sondern deren erster Modus. Damit rückt Eriugena in provokanter Weise Gott und Schöpfung eng zusammen, ohne die Unterschiede zu unterschlagen.

Denkstil

Schon allein sein Denkstil ist bemerkenswert. Das Buch ist als Dialog zwischen Lehrer und Schüler gestaltet, die immer wieder auf gleiche Fragen zurückkommen und sie von einer anderen Seite oder Ebene betrachten. Diese fast schon spiralförmige Denkweise hat etwas Meditatives. Auffällig ist auch die Vorliebe für Neologismen und griechische Einschübe. Eriugena versucht damit begrifflich zu fassen, was die Grenzen der Sprache eigentlich übersteigt. Bemerkenswert ist auch das offene Ende; das Thema wird nicht abgeschlossen, definiert oder gänzlich erfasst, was angesichts des Themas unmöglich ist.

Das Leitmotiv

Das ganze Werk, das aus fünf Büchern besteht, durchzieht die Frage, wie das Verhältnis von Gott und Welt genauer zu bestimmen ist und dabei zeichnet Eriugena den Prozess nach, wie Welt von Gott ausgeht und wieder zu ihm zurückkehrt. Um diese Gesamtwirklichkeit zu erfassen, benennt Eriugena vier verschiedene Modi von Natur, deren Unterschied darin besteht, ob sie schöpferisch sind oder nicht. Sie seien kurz genannt und in einem zweiten Schritt tiefer reflektiert.

Die vier Naturen im Überblick

Die erste Natur ist das, was schafft und nicht geschaffen wird. Eriugena meint damit Gott als ursprungslosen Ursprung von allem.

Die zweite Natur ist das, was geschaffen wird und selbst schafft. Eriugena meint damit die ersten Gründe (*causae primordiales*), Urbilder oder Gedanken Gottes. Gott denkt die Welt, bevor sie ist.

Die dritte Natur ist das, was geschaffen wird und nicht schafft. Das ist die sichtbare Welt.

Die vierte Natur ist, das, was nicht schafft und nicht geschaffen wird. Eriugena meint hier wieder Gott, dieses Mal jedoch nicht in der Hinsicht als Ursprung, sondern als Ziel und Vollendung der Schöpfung, die wieder zurückkehrt.

Wie schon der erste Überblick zeigt, ist die Schöpfung für Eriugena nicht statisch, sondern von einem Prozess geleitet, von dem Gott ein Teil ist. Alles kommt aus Gott hervor (*processio*) und kehrt zu Gott zurück (*reditus*). Die Schöpfung ist ein riesiger Atemzug, man könnte fast sagen ein Ausatmen und Einatmen Gottes.

Eriugenas Grundgedanke

Der erste Modus der Natur geht auf die grundsätzliche Frage ein, woher alle Wirklichkeit kommt. Für Eriugena ist Gott der Grund, aus dem, wie aus einer Quelle, alles hervorgeht. Er ist die Bedingung der Möglichkeit allen Seins, ist so eng mit der Schöpfung verbunden, doch auf einer anderen Ebene beheimatet. Das meint Eriugena, wenn er sagt, Gott ist *superessentialis*, jenseits des Seins selbst. Nicht einfach „sehr groß“ oder „andersartig“, sondern außerhalb der Ordnung, die er erst ermöglicht.

Darum bleibt dem Menschen Gottes Geheimnis verborgen; jeder Satz über Gott muss sofort zurückgenommen werden, weil er zu klein ist, letztlich können wir nichts über ihn aussagen. Der Grund liegt in den Grenzen unseres Denkens: Wir denken immer in Kategorien, die wir aus der endlichen Welt gewonnen haben und genau diese Kategorien versagen vor Gott.

Eriugena ist in diesem Punkt stark inspiriert von der negativen Theologie des Dionysios Areopagita. Demnach ist Gott eins und vollkommen einfach und jenseits aller Unterscheidung; alle Begriffe und Vergleiche, die aus der Vielheit der Schöpfung stammen, können ihn nicht erreichen. Was Theologie lernen muss, ist das Schweigen und die Offenheit für den, der größer und anders ist, als alles, was wir sagen können. Das ist vielleicht die größte und bleibende Herausforderung der Theologie und Religion, die zu schnell zu viel über Gott zu wissen glaubt.

Eriugena denkt diesen Gedanken konsequent zu Ende. Wenn Gott wirklich jenseits aller Unterscheidung ist, dann gilt das auch für sein Selbstwissen. Gott kann sich nicht als ‚dieses oder jenes‘ erkennen, denn er ist kein Was. Er erkennt sich erst in dem, was aus ihm hervorgeht, im Sohn und in der Schöpfung. Die Schöpfung ist also nicht nur unser Weg zu Gott, sondern auch Gottes Weg zu sich selbst. Damit verbindet Eriugena Gott und Schöpfung auf engste Weise. Dieser Gedanke war für viele so anstößig, dass Eriugena des Pantheismus beschuldigt und seine Lehren verurteilt wurden. Seine Kritiker übersahen dabei aber, dass Eriugena nie eine Identität von Welt und Gott behauptete, sondern stattdessen die Differenz

betont hat. Statt von einem Pantheismus müsste man deswegen gerechterweise von einem Panentheismus sprechen, also der Vorstellung, dass die Schöpfung in Gott beheimatet, aber nicht mit ihm identisch ist.

Der zweite Modus der Natur geht auf die Frage ein, wie aus dem unerkennbaren Einen, das Viele der Schöpfung entstehen kann. Es braucht eine Brücke zwischen Gott und der Schöpfung, die erklärt, wie die Schöpfung an Gott teilhat, ohne mit ihm identisch zu sein. Ohne die zweite Natur wäre die Schöpfung dem göttlichen Grund völlig fremd, ohne innere Verbindung zu ihrem Ursprung. Teilhabe wäre dann nicht denkbar, sondern nur Abhängigkeit.

Eriugena sieht diese Brücke im Logos. Das unerkennbare Geheimnis des Urgrunds, in der Trinitätstheologie Vater genannt, spricht sich aus im Sohn, dem Logos/Wort. Die Schöpfung wiederum ist wie ein Ausbuchstabieren dessen, was alles im Logos enthalten ist. Das Innere des Logos tritt in ihr nach außen, erscheint und wird greifbar. Wie ein Prisma, das die Farben zeigt, die im weißen Licht enthalten sind oder eine Landkarte, die eingefaltet alle Flüsse, Straßen und Städte enthält, ausgefaltet diese sichtbar macht.

Das ist kein zeitlicher Vorgang, kein ‚zuerst‘ und ‚danach‘. Es ist eine ewige Struktur. Gott ist von seinem Wesen her Überfülle, die sich verschenkt, so wie es zum Wesen des Lichts gehört zu leuchten.

Was konkret in dieser inneren Artikulation Gottes, also im Logos, enthalten ist, nennt Eriugena beim Namen: Güte, Sein, Leben, Vernunft, Weisheit, Wahrheit, Ewigkeit. Das sind die Urbilder (*causae primordiales*), nach denen alles Wirkliche gestaltet ist. Wenn ein Baum wächst, spiegelt er das Urbild des Lebens. Wenn ein Mensch erkennt, spiegelt er das Urbild der Vernunft. Wenn etwas wirklich gut ist, hat es Teil am Urbild der Güte. Jedes Ding trägt damit eine innere Spur in sich, eine Spur des Logos, der es ermöglicht hat. Das wiederum bedeutet, dass die Welt vom Logos durchdrungen ist. Wer tief genug schaut, stößt auf diese Spur. Die Schöpfung ist Ausdruck von etwas, das in Gott selbst von Ewigkeit her liegt.

Mit der dritten Natur spricht Eriugena über die Welt, wie wir sie kennen; das Vielfältige, Endliche, Bestimmbare. Sie geht aus der zweiten Natur hervor, den Urbildern des Logos und ist so zutiefst mit dem Logos verbunden, auch wenn sie für Gott nicht im Sinne eines Zwangs notwendig ist. Aber sie ist auch kein beliebiger Willkürakt, sondern ein freier Ausdruck der innertrinitarischen Dynamik. Und so scheint in der Schöpfung Gottes Wirklichkeit auf, Eriugena spricht von einer Theophanie. Ich begegne Gott in der Schöpfung also nicht nur vermittelt, indem ich vom Werk auf den Schöpfer schließe, die Welt als Zeichen interpretiere und durch sie hindurch auf Gott jenseits der Welt schaue, sondern in der Schöpfung tritt mir Gott selbst entgegen – natürlich ohne damit sein Geheimnis aufzulösen, von dem die erste Natur spricht. Vielleicht könnte man es mit einem Komponisten vergleichen, der sich in einer Symphonie ausdrückt und in ihr gegenwärtig ist, ohne mit ihr identisch zu sein.

Wenn man will, lässt sich hier der Anknüpfungspunkt zur christlich-keltischen Tradition finden, die diese Schöpfungssensibilität geatmet hat, auch wenn es schwierig ist, einen direkten Einfluss Irlands auf Eriugenas Denken zu belegen. Für die irischen Mönche war die Schöpfung durchdrungen von der göttlichen Gegenwart. Man könnte sagen, dass Eriugena diese Intuition theoretisch untermauert und der spirituellen Erfahrung eine metaphysische Grundlage gegeben hat.

Der Mensch nimmt in der dritten Natur eine Mittlerstellung ein, denn in ihm kommen Geist und Materie zusammen und so verbindet er in einem Mikrokosmos das Körperliche und Geistige, das Endliche und die Sehnsucht nach dem Unendlichen in seiner Person. So ist auch der Mensch, indem sich alle Dimensionen der Schöpfung sammeln, der Ort, an dem die Rückkehr der Schöpfung zu Gott beginnt.

Hier bringt Eriugena seine kosmologische Spekulation mit der biblischen Heilsgeschichte zusammen, wobei er die biblischen Texte stets philosophisch-allegorisch liest.

So ist der Sündenfall für Eriugena kein datierbares Ereignis, sondern eine strukturelle Beschreibung des Zustands der Schöpfung. Weil der Mensch sich vom Ursprung abwendet, verliert er seine Mittlerstellung und damit zerbricht nicht nur seine Verbindung mit Gott, sondern die Einheit der ganzen Schöpfung.

Christus wird Mensch, um diese Einheit wieder herzustellen, nicht moralisch oder juridisch gedeutet, indem er eine Schuld begleichen würde, um individuelle Erlösung zu schenken, sondern ontologisch, indem er in seiner Person die Mittlerstellung wieder herstellt. Die Inkarnation ist für Eriugena damit eine kosmische Heilung der Spaltung.

Was im Überblick bereits angedeutet wurde, entfaltet Eriugena in der **vierten Natur** eschatologisch. Alles ist von Gott ausgegangen und alles ist in Gott gehalten, nichts fällt aus seiner Wirklichkeit heraus. In der vierten Natur reflektiert Eriugena diesen Modus der Wirklichkeit, die in Gott aufgehoben ist. Dabei verlieren sich die Geschöpfe nicht in Gott, wie ein Tropfen Wasser im Meer, sondern es wird vollendet, was sie immer schon waren, Ausdruck des Logos. Das Geschaffene bleibt, aber es wird durchdrungen, verwandelt und vergöttlicht. Eriugena vergleicht es mit Eisen im Feuer, das nicht aufhört Eisen zu bleiben, aber mit dem Licht des Feuers anfängt zu leuchten. So scheint es ganz Feuer, ohne aufhören, Eisen zu sein.

Auch wenn Eriugena diese Naturen nacheinander darstellt, darf man sie nicht so verstehen. Sie sind vielmehr Aspekte eines einzigen ewigen Gesamtprozesses. Gott ist Ursprung und Ziel der Bewegung, die Welt heißt. Der Mensch ist also immer schon bereits von dem gehalten, wonach er sucht. Der Weg dorthin ist weniger ein Erwerb von Verdiensten als vielmehr ein Aufdecken und Aufwachen.

Eriugena denkt diese Rückkehr universal. Am Ende kehrt alles zu Gott zurück, nichts geht verloren, alles wird wiederhergestellt (apokatastasis). Das Böse hat nach Eriugena keine eigene Substanz, sondern ist Mangel an Gutem, und was keinen Bestand hat, kann nicht ewig

dauern. Das war für seine Zeitgenossen ein anstößiger Gedanke und einer der Hauptgründe, warum seine Lehre 300 Jahre nach seinem Tod 1225 verurteilt wurde, was indirekt zeigt, wie lange seine Wirkung anhielt und wie ernst die Kirche seine Lehre nahm.

4. Johanneskommentar und Predigt zum Johannes Prolog

Gegen Ende seines Lebens widmete sich Eriugena dem Johannesevangelium in zwei Texten, einem Kommentar und einer Predigt über den Prolog, der Homilia in Prologum Iohannis, auch Vox Spiritualis Aquilae genannt, die Stimme des geistlichen Adlers. Johannes ist der Adler unter den Evangelisten, das einzige Wesen, das direkt in die Sonne blicken kann. Er allein schaut auf den ewigen Logos selbst.

Die Homilia ist gewissermaßen das Periphyseon in nuce. Was das Hauptwerk philosophisch-systematisch über fünf Bücher entfaltet, das verdichtet die Homilia kontemplativ-rhetorisch auf wenige Seiten in Form bildhafter Sprache, die eher einer Meditation als Argumentation gleicht.

Ein besonderer Gedanke der Homilia ist die Gegenüberstellung von Petrus und Johannes als zwei verschiedene Haltungen gegenüber dem Geheimnis Gottes. Petrus steht für den Menschen, der durch Glauben, Überlieferung und das äußere Zeugnis der Heilsgeschichte zu Gott findet. Johannes steht dagegen für einen mystischen Weg, der durch das Betrachten der inneren Ordnung der Wirklichkeit auf das Geheimnis Gottes stößt.

Beide Wege gehören für Eriugena zusammen, aber er lässt keinen Zweifel daran, welcher Weg tiefer führt. Äußere Vermittlung allein reicht nicht, sondern muss durch innere Weisheit ergänzt werden, die Gott im Grund der Dinge und im Grund des eigenen Seins aufsucht.

5. Fazit: Spiritualität

Was Eriugena systematisch entfaltet, hat eine unmittelbare spirituelle Konsequenz. Seine Spiritualität ist eine Spiritualität des Grundes. Gott ist nicht zu finden, indem man die Welt spiritualistisch hinter sich lässt, sondern indem man die innere Ordnung der Dinge ergründet und in der Tiefe auf den Logos stößt, der diese Ordnung selbst ist.

Leitend ist für Eriugena der Johannesprolog, der davon spricht, dass der Logos Fleisch geworden ist. In dieser Aussage kommen kosmologisch-griechisches und heilsgeschichtlich-hebräisches Denken zusammen. Das Überzeitliche tritt ins Konkrete ein, ohne aufzuhören, überzeitlich zu sein. Der Logos, der in allem wirksam ist, wird im inkarnierten Christus sichtbar und greifbar. Das bedeutet: Gott begegnet uns nicht jenseits der Welt, sondern in ihr; wer tief genug schaut, stößt auf seine Spur.

Kontemplation bedeutet deshalb bei Eriugena nicht Weltflucht, sondern das Gegenteil, sich auf die Welt einlassen und ihr Wesen so tief erfassen, bis man auf ihren Grund stößt, der der Logos ist. Wer die Dinge dagegen zu oberflächlich nimmt, verfehlt Gott. Wer in sie

hineinhört, findet den Logos. Es gilt gewissermaßen auf das Schweigen zu hören, aus dem das Wort kommt.

Das hat eine direkte spirituelle Konsequenz. Wenn der Mensch am Logos teilhat, verstanden als Urbild der Vernunft, der Güte, des Lebens, dann ist Gotteserkenntnis keine Leistung von außen, kein Hinaufklettern zu einem fernen Gott, sondern Vertiefen des Lebens und ein Finden.

Diese Spiritualität hat ein unverwechselbares Profil, das deutlicher wird, wenn man sie von anderen Formen abgrenzt.

Sie unterscheidet sich von einer Spiritualität der Leistung, die den Weg zu Gott als Aufstieg durch Verdienste, Askese oder moralische Vervollkommnung versteht. Bei Eriugena geht es nicht darum, etwas zu erwerben, was man noch nicht hat, sondern darum, aufzudecken, was immer schon da ist.

Sie unterscheidet sich von einer Spiritualität der Weltflucht, die das Materielle als Hindernis oder Feind des Geistigen betrachtet. Eriugena denkt nicht dualistisch. Die Welt ist nicht das Problem, sondern der Weg, weil sie Theophanie ist, Selbsterscheinung Gottes.

Sie unterscheidet sich von einer Spiritualität der bloßen Innerlichkeit, die sich in die Tiefe des Selbst zurückzieht und die Welt dabei hinter sich lässt. Auch das wäre für Eriugena zu kurz gedacht. Der Grund des eigenen Seins und der Grund der Dinge sind dieselbe Tiefe; Innen und Außen führen zum selben Ursprung.

Und sie unterscheidet sich von einer Spiritualität der Distanz, die Gott als fernen Herrn über der Welt denkt, dem man sich durch Unterwerfung oder Gebet von unten annähert. Bei Eriugena ist Gott nicht oben und der Mensch unten, sondern Gott ist der Grund, in dem der Mensch schon immer steht ohne es zu wissen.

Man könnte Eriugenas Weg deshalb eine Spiritualität der Tiefe nennen, die einen Weg zeigt, sich in den Grund einzuwurzeln, der trägt und schon da ist, bevor meine Suche begann.

Gott in sich ist unerkennbar, da er die Bedingung der Möglichkeit allen Seins ist und so übersein ist, Nihil, nichts. Kein Begriff, kein Gedanke kann ihn erreichen, weil alle Begriffe aus der Welt stammen, die er erst ermöglicht.

Doch dem Wesen Gottes entspricht es, sich auszudrücken und überzufließen. Er stellt sich selbst gegenüber im Sohn, dem Logos. Und alles, was im Logos enthalten ist, wird greifbar und sichtbar in der Schöpfung, die nach den Strukturen des Logos gestaltet ist.

Die Schöpfung ist somit der unmittelbare Ort, an dem ich den Logos aufspüren kann, wenn ich die innere Ordnung und die Zusammenhänge erfasse, nicht an der Oberfläche bleibe, sondern die Tiefe ergründe. Wer tief genug schaut, stößt auf die Spur des Logos, der alles durchdringt.

Diese Schöpfung ist gehalten und bleibt erhalten. Sie kehrt in ihren Ursprung zurück, nicht um aufgelöst, sondern um vollendet zu werden. Das Wesentliche kommt zum Vorschein, der Anteil am Logos, ohne dass dadurch das Eigensein aufgelöst wird. Das Geschaffene bleibt, aber es wird durchdrungen, verwandelt und vollendet.